



Wir schliefen nur kurz. Noch bei Dunkelheit wachte ich auf und hörte jenseits der Mauern das gleichmäßige Stapfen von Männern und Pferden, die in langer Reihe den Bergpfad hinaufzogen. Ich rief nach Manami, dann weckte ich Kaede und sagte ihr, sie solle sich anziehen. Ich würde zurückkommen und sie holen, wenn es an der Zeit war aufzubrechen. Außerdem vertraute ich ihr die Kiste an, die Shigerus Aufzeichnungen über den Stamm enthielt. Ich hatte das Gefühl, diese Papiere ununterbrochen bewachen zu müssen, zum einen als Rettung vor dem Todesurteil, das der Stamm über mich verhängt hatte, zum anderen als mögliches Pfand eines Bündnisses mit Arai Daiichi, der inzwischen der mächtigste Kriegsherr der Drei Länder war.

Im Tempel herrschte fieberhafte Betriebsamkeit. Die Mönche bereiteten sich nicht wie sonst auf ihre Morgenandacht vor, sondern auf einen Verteidigungsschlag gegen die Otoritruppen und auf die Möglichkeit einer lang anhaltenden Belagerung. Fackeln warfen flackernde Schatten auf die grimmigen Gesichter der Männer, die sich für den Kampf bereitmachten. Ich legte die Lederrüstung an, die mit roten und goldenen Borten eingefasst war. Es war das erste Mal, dass ich sie aus gu-

tem Grund tragen musste. In ihr fühlte ich mich älter und ich hoffte, dass sie mein Selbstvertrauen stärken würde. Ich lief zum Tor hinüber, um mir anzusehen, wie meine Männer im Morgengrauen aufbrachen. Makoto und Kahei waren mit der Vorhut bereits losgezogen. Vom Tal schallten die Rufe der Regenpfeifer und Fasane herauf. Tautropfen hingen an den Bambusgrashalmen und an den dazwischen gespannten Netzen der Frühjahrsspinnen – Netze, die in Sekundenschnelle von Füßen niedergetrampelt wurden.

Als ich zurückkehrte, hatten Kaede und Manami Männerkleidung zum Reiten angelegt und Kaede trug die Rüstung, die ich für sie ausgewählt hatte – ursprünglich die eines Pagen. Ich hatte ihr auch ein Schwert schmieden lassen, das nun in ihrem Gürtel steckte, zusammen mit einem Messer. Eilig nahmen wir eine kleine kalte Mahlzeit ein und gingen dann zu Amano zurück, der schon mit den Pferden wartete.

Der Abt war bei ihm, mit Helm und Brustharnisch, das Schwert im Gürtel. Ich kniete vor ihm nieder, um ihm für alles zu danken, was er für mich getan hatte. Er umarmte mich väterlich.

»Sendet Boten von Maruyama«, sagte er gut gelaunt. »Ihr werdet vor Neumond dort sein.«

Sein Vertrauen in mich verlieh mir Mut und Kraft.

Kaede ritt Raku, das graue Pferd mit schwarzer Mähne und schwarzem Schweif, das ich ihr geschenkt hatte, und ich den schwarzen Hengst, den wir den Otorikriegern abgenommen hatten. Amano hatte ihn Aoi getauft. Manami und einige der anderen Frauen, die das

Heer begleiteten, wurden auf Packpferde gehoben; Manami versicherte sich, dass die Kiste mit den Aufzeichnungen hinter ihr festgezurrert war. Wir schlossen uns den Scharen an, die sich ihren Weg durch den Wald und den steilen Bergpfad hinaufbahnten, den Makoto und ich im Jahr zuvor beim ersten Schnee heruntergekommen waren. Der Himmel stand in Flammen, die Sonne tastete sich gerade an die verschneiten Bergkuppen heran, tauchte sie in Rosa und Gold. Die Luft war kalt genug, um Wangen und Finger erstarren zu lassen.

Ein einziges Mal blickte ich zurück zum Tempel, auf seine breiten schrägen Dächer, die aus dem Meer frischen Blattwerks auftauchten wie stolze Schiffe. Unendlich friedlich wirkte er mit den weißen Tauben, die in der Morgensonne das Dachgesims umflatterten. Ich betete, dass er in dem Zustand dieses Augenblicks erhalten bliebe, dass er im bevorstehenden Kampf nicht niedergebrannt oder zerstört werden würde.

Der rote Morgenhimmel löste seine Drohung ein. Es dauerte nicht lange und von Westen zogen schwere graue Wolken heran, die erste Schauer, dann Dauerregen brachten. Er ging in Schneeregen über, während wir den Pass erklommen. Die berittenen Männer kamen besser damit zurecht als die Träger, die große Körbe auf dem Rücken schleppten. Doch als der Schnee tiefer wurde, hatten auch die Pferde hart zu kämpfen. Ich hatte es mir viel heldenhafter vorgestellt, in eine Schlacht zu ziehen, mit weithin schallenden Muschelhörnern und wehenden Bannern. Ein derart verbissener Kampf, nicht gegen einen menschlichen Feind, sondern nur gegen

das Wetter und den Berg, und die qualvolle, endlose Kletterei am Hang waren mir nicht in den Sinn gekommen.

Schließlich scheuten die Pferde, und Amano und ich stiegen ab, um sie zu führen. Als wir den Pass überquerten, waren wir nass bis auf die Haut. Auf dem schmalen Pfad war nicht genügend Platz, um zurück- oder vorauszureiten und meine Armee zu kontrollieren. Während wir uns den Berg hinabwälzten, sah ich ihre schlangengleichen Umrisse, die sich dunkel gegen die letzten Schneereste abhoben, ein Riesenungetüm mit unzähligen Beinen. Jenseits von Felsen und Geröll, die nun, da der Regen den Schnee schmelzen ließ, zum Vorschein kamen, erstreckten sich tiefe Wälder. Jedem, der uns dort auflauern sollte, wären wir völlig ausgeliefert.

Doch in den Wäldern war niemand. Die Otori erwarteten uns auf der anderen Seite des Berges. Im Schutz der Bäume holten wir rasch auf und stießen auf Kahei, der mit der Vorhut dort eine Rast eingelegt hatte. Wir taten dasselbe und erlaubten den Männern, sich in kleinen Gruppen zu erleichtern und dann etwas zu essen. Die feuchte Luft war erfüllt vom beißenden Geruch ihres Urins. Wir waren an die fünf oder sechs Stunden durchmarschiert, doch zu meiner Freude hatten Krieger und Bauern gleich gut durchgehalten.

Während unserer Rast wurde der Regen heftiger. Ich sorgte mich um Kaede, die während der letzten Monate kränklich gewesen war, aber obwohl sie sehr zu frieren schien, beschwerte sie sich nicht. Sie aß ein wenig, doch es gab nichts Warmes und zum Feuermachen

blieb uns nicht die Zeit. Manami war für ihre Verhältnisse ungewöhnlich still, beobachtete Kaede mit scharfem Blick und zuckte bei dem kleinsten Geräusch zusammen. Wir drängten so bald wie möglich wieder zum Aufbruch. Meinem Gefühl nach war es Nachmittag, irgendwann zwischen der Stunde der Ziege und der des Affen. Der Hang war nicht mehr so steil und nach einiger Zeit wurde der Pfad etwas breiter und bot mir genügend Platz, um hin und her zu reiten. Ich ließ Kaede bei Amano, trieb mein Pferd an und galoppierte den Hang hinab zur Spitze des Heerzugs, wo ich auf Makoto und Kahei traf.

Makoto, der die Gegend besser kannte als jeder andere von uns, sagte mir, dass ganz in der Nähe auf der anderen Seite des Flusses eine kleine Stadt namens Kibi lag, wo wir übernachten konnten.

»Wird sie verteidigt?«

»Wenn überhaupt, dann nur von einer kleinen Garnison. Es gibt kein Schloss und die Stadt selbst ist so gut wie nicht befestigt.«

»Wessen Land ist das?«

»Arai hat dort einen seiner Statthalter eingesetzt«, sagte Kahei. »Der ehemalige Lord und seine Söhne kämpften in Kushimoto auf der Seite der Tohan. Sie sind dort alle umgekommen. Einige seiner Gefolgsleute liefen zu Arai über, die übrigen zogen sich in die Berge zurück und wurden zu Wegelagerern.«

»Schick ein paar Männer vor, um anzukündigen, dass wir ein Nachtquartier benötigen. Sie sollen erklären, dass wir keinen Kampf anstreben, sondern nur auf

der Durchreise sind. Wir werden sehen, wie die Antwort lautet.«

Kahei nickte, rief drei seiner Männer zu sich und sandte sie im Galopp voraus, während wir das Tempo drosselten und weiterzogen. Nach nur knapp einer Stunde kamen sie zurück. Die Flanken ihrer Pferde bebten, die Tiere erstickten fast unter einer Kruste aus Schlamm, ihre Nüstern waren rot und gebläht.

»Der Fluss führt Hochwasser und die Brücke ist eingestürzt«, berichtete der Anführer. »Wir versuchten hinüberzuschwimmen, aber die Strömung war zu stark. Selbst wenn wir es geschafft hätten, für das Fußvolk und die Packpferde ist es unmöglich!«

»Führt keine Straße am Ufer entlang? Wo ist die nächste Brücke?«

»Die Straße in östlicher Richtung führt durchs Tal zurück nach Yamagata, direkt den Otori in die Arme«, sagte Makoto. »Die südliche führt fort vom Fluss und über die Bergkette Richtung Inuyama, aber der Pass wird um diese Jahreszeit nicht begehbar sein.«

Wenn wir es nicht schafften den Fluss zu überqueren, saßen wir in der Falle.

»Reiten wir voraus«, sagte ich zu Makoto. »Am besten, wir machen uns selbst ein Bild.«

Ich wies Kahei an, den Rest des Heeres langsam weiterziehen zu lassen, außer der Nachhut von hundert Mann, die gen Osten ausschwärmen sollten, für den Fall, dass wir auf dieser Route bereits verfolgt wurden.

Makoto und ich hatten kaum eine halbe Meile zurückgelegt, als ich es hörte: das monotone trotziges To-

sen eines reißenden Stroms. Angeschwollen durch das Wasser der Schneeschmelze und ebenso unaufhaltsam wie der Frühling ergoss der Fluss sein gelbgrünes Wasser über das Land. Als wir aus dem Wald und durch die Bambushaine ins Schilf hineinritten, war mir, als wären wir am Meer. Vor uns erstreckte sich Wasser, so weit das Auge reichte, besprenkelt von Regen, ebenso grau wie der Himmel. Anscheinend hatte die Überraschung mir hörbar den Atem verschlagen, denn Makoto sagte: »Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Ein großer Teil davon sind bewässerte Reisfelder.«

Ich erkannte das Muster aus Gräben und schmalen Wegen. Die Reisfelder würden schlammig, das Wasser dort aber flach sein. Allerdings strömte der Fluss mitten durch sie hindurch. Er war an die dreißig Meter breit und über die Schutzdämme getreten, wodurch die Wassertiefe nun mindestens vier Meter betrug. Ich konnte die Reste der Holzbrücke erkennen: zwei Pfeiler, deren dunkle Spitzen sich gegen das wirbelnde Wasser abhoben. Im strömenden Regen wirkten sie unsäglich verlassen, wie die Verwüstung sämtlicher Träume und Ziele der Menschheit durch den Lauf der Zeit und die Natur.

Ich starrte auf den Fluss und fragte mich, ob wir hinüberschwimmen, die Brücke reparieren oder was wir um Himmels willen sonst tun konnten, als ich über dem unablässigen Tosen des Wassers plötzlich Geräusche von Menschen vernahm. Ich horchte genauer hin und meinte Stimmen zu erkennen, das metallische Klirren einer Axt, dann unverkennbar das plötzliche Krachen von fallendem Holz.

Zu meiner Rechten, stromaufwärts, verschwand der Fluss hinter einer Biegung und der Wald reichte dichter an das Ufer heran. Ich sah die Überreste eines Landungsstegs oder vielleicht einer Verladestelle, wahrscheinlich zum Abtransport von Nutzholz aus den Wäldern Richtung Stadt. Augenblicklich wendete ich mein Pferd und nahm den Weg über die Felder zur Flussbiegung.

»Was ist denn?«, rief Makoto und folgte mir.

»Dort drüben ist jemand.« Ich griff in Aois Mähne, als er strauchelte und um ein Haar ausgeglichen wäre.

»Komm zurück!«, rief Makoto. »Es ist zu gefährlich. Du kannst nicht allein dorthin!«

Ich hörte, wie er seinen Bogen löste und einen Pfeil anlegte. Die Pferde platschten und spritzten durch das seichte Wasser. Eine Erinnerung begann sich in meinem Kopf zu formen, jene an einen anderen Fluss, der aus anderen Gründen unüberwindlich war. Ich wusste, was – oder eher wen – ich antreffen würde.

Jo-An war dort, halb nackt, nass bis auf die Haut, und mit ihm mindestens dreißig Ausgestoßene. Sie hatten vom Hochwasser angespülte Baumstämme von der Anlegestelle geholt, zusätzliche Bäume gefällt und ausreichend Schilfrohr geschnitten, um eine ihrer schwimmenden Brücken zu bauen.

Als sie mich sahen, hielten sie in ihrer Arbeit inne und sanken dort im Schlamm vor mir auf die Knie. Ich meinte einige von den Gerbern wiederzuerkennen. Sie waren so ausgemergelt wie eh und je und in ihren Augen brannte immer noch dasselbe sehnsüchtige Feuer. Ich versuchte mir auszumalen, welche Überwindung es

sie gekostet haben musste, sich zusammen mit Jo-An aus dem Gebiet ihres Herrn fortzustehlen und sämtliche Vorschriften zum Fällen von Bäumen zu missachten – und all dies nur für die vage Hoffnung, dass ich ihnen Frieden und Gerechtigkeit bringen würde. Nicht auszudenken, welches Leid sie erdulden müssten, wenn ich sie im Stich ließe.

»Jo-An!«, rief ich und er trat an mein Pferd heran. Es schnaubte in seine Richtung und wollte sich aufbäumen, aber er griff nach dem Zügel und beruhigte es. »Sag ihnen, sie sollen weitermachen«, wies ich ihn an und fuhr fort: »Nun stehe ich noch tiefer in deiner Schuld.«

»Sie schulden mir nichts«, entgegnete er. »Gott jedoch alles.«

Makoto kam an meine Seite geritten und ertappte mich bei dem inständigen Wunsch, dass er Jo-Ans Worte nicht gehört hatte. Unsere Pferde berührten sich mit den Nüstern und der schwarze Hengst wieherte erregt und versuchte nach dem anderen zu beißen. Jo-An versetzte ihm einen Schlag auf den Hals.

Makoto musterte Jo-An. »Ausgestoßene?«, fragte er ungläubig. »Was tun die denn hier?«

»Uns das Leben retten, indem sie eine schwimmende Brücke bauen.«

Er ließ sein Pferd ein paar Schritte zurückweichen. Ich sah, wie sich unterhalb des Helms sein Mund verzog. »Niemand wird sie benutzen ...«, begann er, doch ich schnitt ihm das Wort ab.

»Sie werden es tun, weil ich es befehle. Es ist unsere einzige Chance zu entkommen.«

»Wir könnten umkehren und uns bis zur Brücke bei Yamagata durchkämpfen.«

»Und damit unseren Vorsprung verspielen? Außerdem wären sie uns fünffach überlegen. Und es gäbe keine Rückzugsmöglichkeit. Das lasse ich nicht zu. Wir überqueren den Fluss auf dieser Brücke. Reite zu den Männern zurück und bring so viele wie möglich her, damit sie den Ausgestoßenen zur Hand gehen. Der Rest soll alles für die Überquerung des Flusses vorbereiten.«

»Niemand wird die Brücke passieren, wenn sie von Ausgestoßenen gebaut wird«, sagte er, und irgendetwas in seiner Stimme, ein gewisser Unterton – als spräche er zu einem Kind – entfachte meinen Zorn. Es war dieselbe Wut, die ich vor vielen Monaten in Hagi verspürt hatte, als Shigerus Wachen Kenji in den Garten gelassen hatten, getäuscht von seinen Künsten, ohne zu bemerken, dass er ein Meisterattentäter des Stamms war. Ich konnte meine Männer nur beschützen, wenn sie mir gehorchten. Ohne zu bedenken, dass Makoto älter, weiser und erfahrener war als ich, ließ ich mich von meinem Jähzorn hinreißen.

»Tu auf der Stelle, was ich dir befehle. Überzeuge sie oder du wirst dich mir gegenüber dafür verantworten müssen. Die Krieger sollen als Wachen eingesetzt werden, solange die Packpferde und das Fußvolk die Brücke überqueren. Hol Bogenschützen her, die der Brücke Deckung geben. Wir werden sie noch vor Einbruch der Nacht überqueren.«

»Lord Otori.« Er verneigte sich und sein Pferd sprengte durch die Reisfelder davon und weiter hinten

den Hang hinauf. Ich sah ihn zwischen den Bambusrohren verschwinden und wandte meine Aufmerksamkeit wieder den arbeitenden Ausgestoßenen zu.

Sie banden das gesammelte Holz und die gefällten Baumstämme zu Flößen zusammen, jedes mit einem Unterbau aus gestapeltem Schilfrohr, das mit geflochtenen Kordeln aus Rinde und Hanf zu Bündeln geschnürt war. Die fertigen Flöße wurden zu Wasser gelassen und mit den anderen verbunden, die bereits vertäut waren. Doch die starke Strömung drückte sie immer wieder an die Uferböschung.

»Sie müssen auf der anderen Seite befestigt werden«, sagte ich zu Jo-An.

»Es wird jemand hinüberschwimmen«, antwortete er.

Einer der jüngeren Männer schlang sich eine Seilrolle um die Taille und sprang ins Wasser. Doch die Strömung war viel zu stark für ihn. Wir sahen, wie seine Arme auf der Oberfläche hin und her ruderten, dann verschwand er in den gelben Fluten. Halb ertrunken zogen sie ihn wieder zurück ans Ufer.

»Gib mir das Seil«, sagte ich.

Jo-An blickte ängstlich die Böschung hinab. »Nein, Herr, warten Sie«, flehte er mich an. »Wenn die Männer kommen, kann doch von ihnen einer hinüberschwimmen.«

»Wenn sie kommen, muss die Brücke fertig sein«, erwiderte ich. »Gib mir das Seil.«

Jo-An löste es von dem jungen Mann, der inzwischen aufrecht saß und Wasser spuckte. Er reichte es mir. Ich schlang es mir fest um die Taille und trieb Aoi

an. Das Seil glitt ihm über die Flanken, er machte einen erschrockenen Satz nach vorn und war bereits im Wasser, noch ehe er richtig begriffen hatte, was passierte.

Ich rief ihn, um ihn zu ermutigen, und er stellte ein Ohr nach hinten, um auf meine Stimme zu horchen. Bei den ersten Schritten hatte er noch Bodenkontakt. Dann stieg ihm das Wasser bis zur Schulter und er begann zu schwimmen. Ich versuchte seinen Kopf die ganze Zeit auf jene Stelle auszurichten, an der wir hoffentlich an Land gehen würden, aber trotz seiner Kraft und seines guten Willens war die Strömung einfach stärker und trug uns den Fluss hinab, auf die Überreste der alten Brücke zu.